

Hartmut Böhme

Das Primitive, das Orale und die Kulturgeschichte

Michel Mettler und die Folgen

Stellen Sie sich vor, Sie gingen zum Zahnarzt – und mittels seiner 3D-digitalen Mundinnenraumkamera demonstriert er Ihnen folgenden Befund, der Sie so fassunglos macht wie den Zahnarzt sprachlos. Immerhin, Ihre Karies hat den Molar so kunstgerecht gestaltet, dass er einem Acheiropoieton, einem von sich selbst gemachten, also heiligem Bild nahekommt. Und als hätte die Karies auf einem altsprachlichen Gymnasium ihr Werk begonnen, präsentiert sie Highlights der ägyptischen und römischen Antike, das Kolosseum und Tempelanlagen von Luxor und Abu Simbel. Nun, es handelt sich um eine CGI (computer generated imagery), die Visualisierung eines Objekts ohne jede Referenz auf Wirklichkeit, die von einer jungen Firma namens „Illusion“ für digitales Advertising in Bangkok produziert wurde: homo ludens. Alte Kulturen sind offenbar überall hoch im Kurs.

Wir werden sehen, warum es keineswegs abwegig ist, in den Zähnen bzw. im Mundraum der Kulturgeschichte zu begegnen, nicht nur den Zeugnissen der alten Hochkulturen, sondern auch der Prähistorie, also dem Primitiven. Der Mundraum ist eine außerordentlich reiche Quelle von Phantasmen, Bildern, kulturellen Semantiken, ästhetischen Urteilen und medialen Vergegenwärtigungen.

1. Ein mundarchäologisch einzigartiger Fund.

Michel Mettlers Roman *Die Spange*¹

Im Mundraum des 33-jährigen, erfolglosen Musik-Studenten Anton Windl² wird eine „Entdeckung“ gemacht: der Zahnarzt findet „Reste einer prähistorischen Anlage“ (Mettler 13) im Mund, aber nichts zahnmedizinisch Einschlägiges. Der „mundarchäologisch einzigartige Fund“ (Mettler 64) wird später auf 5100 Jahre geschätzt, wobei sich noch weitere, ältere wie jüngere

1 Michel Mettler. *Die Spange*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006. Fortan wird aus dem Roman zitiert als (Mettler + Seitenzahl).

2 ‚Windl‘ lässt sich mit ‚Windel‘ assoziieren: tatsächlich kann man Antons Zustand als eine Art symbolischer und praktischer ‚Pamperisierung‘ verstehen. – ‚Anton‘ verweist auf Antonius, den absoluten Altmeister der projektiven Phantasmen, worin es auch Anton zu ungeahnten Fertigkeiten bringt. Die Regression auf (subjektgeschichtlich) Archaisches beginnt schon beim Namen.



Material-Spuren und Artefakt-Fragmente im Mundraum Antons finden. In der Prähistorie wurde auch die Spange entwickelt, ein sakrales Mund-Artefakt, das, besonders in formaler Doppelung, „die ursprüngliche Ganzheit“ des Universums repräsentiert. Die mythisch erhöhte „Spange der Spangen“ ist sozusagen der Gral der frühen Mund-Kulturen (Mettler 30f.).³

3 Die Spange, vielen Kindern vertraut, fungiert hier als Metapher für die Urform des technischen Artefakts überhaupt. Bevor Spangen für Kinder und Jugendliche zum begehrten modischen Accessoire, zu einer Art Körper-Fetisch, wurden (wie dies heute verbreitet ist), waren sie, wie ich mich gut erinnere, eine Art technisches Folterinstrument mit wenigstens leichten traumatisierenden Folgen. Um Traumata aus der Kindheit geht es auch bei Anton Windl; man weiß nicht, um



welche es sich handelt, aber irgendwie hängen sie mit oralen Erfahrungen zusammen. ‚Spangen‘ sind zahnärztliche Regulationsinstrumente, sie gehörten oft zu den kindlichen Erfahrungen mit der Normalisierungsmacht der Gesellschaft, der Eltern, der Medizin. Daher mag sich erklären, dass hier im Roman ‚Spangen‘ generell nicht nur für kulturelle Artefakte, sondern auch für normierende Eingriffe in den kindlichen Körper stehen: früheste Form der Begegnung mit der Biomacht, deren Agenten Eltern und Ärzte sind. Es gehört zum Übergang von der Disziplinarmacht zur Regulationspolitik, dass die Bevölkerung insgesamt normalisierte Gebisse erhalten sollte: eine *idée fixe* besonders der Gesundheitspolitik der Nachkriegsgesellschaft, die später, im Zeichen des Neoliberalismus, den Subjekten und Familien als von ihnen zu verantwortende Selbstoptimierung aufgelastet wurde.

Immer wieder schaltet der Erzähler kleine Traktate über die Kulturgeschichte der Spangenkonstruktionen ein, die die Achse der Menschheitsgeschichte darstellen. Mettler spricht von einer „Expedition in ein abgedunkeltes Gebiet“. Ziel ist eine umfassende „Mundwissenschaft“ (Mettler 18). Sie reicht weit „zurück vor den Beginn der Zivilisation“ und umfasst die „Lehre vom Mund und seiner Beziehung zu den Göttern“ einerseits und andererseits „diverse Praktiken therapeutischer oder ritueller Art“ (Mettler 17). So wird über die steinzeitliche Mundkunde berichtet, etwa vom ideogramatischen „Zeichen O für Mund, aber auch Tor, Mond, Ursprung, Geburt und Mutter“. Das Mund-O wird zum Zeichen für alles, also auch für das „Himmelsgewölbe, den Urmund, dem alles entstammt“. Aus dieser Frühzeit entstammt auch die Vorstellung von der kosmologischen Dimension der Mundkunde. „So erhellt sich, weshalb die Mondkarten oft gleichbedeutend mit Diagrammen des nächtlichen Himmels sind. Entsprechend werden die Zahnstellungen mit Sternbildern assoziiert.“ (Mettler 27; vgl. 65/6) Man erkennt hier *in actu* das Analogie-Schema von Mikro- und Makrokosmos, Mensch und Himmel. Die Mundhöhle Antons wird zum „Kosmos Anthropos“.⁴ Mundwissenschaft ist Kosmologie, ja sie ist der Ursprung allen Wissens. Die Mundhöhle ist ein fremdes Territorium und ein Territorium des Fremden, genauso wie das Weltall oder außereuropäische Kulturen für Expeditionsreisende im 17. Jahrhundert. Man erinnere sich an den Titel *Expeditionen in den dunklen Kontinent* von Christa Rohde-Dachsner (1991); hier handelt es sich, in Anlehnung an Freuds Metapher vom „dark continent“, um Reisen ins Unbewusste, besonders des Weiblichen. Man erinnere ferner das Diktum von Novalis: „*Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht. — Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg.*“⁵ Und erinnere schließlich von Robert Müller den Satz: „*Was war meine ganze Reise bisher mit ihren Abenteuern [...] anderes gewesen als ein kurzer Abriß gattungshafter Erfahrungen? Wohin anders reisen wir, als nach rückwärts in unser eigenes Gedächtnis.*“⁶ Expeditionen des Ich, ins Ich oder in fremde oder uralte Kulturen: dies sind immer schon interdisziplinäre Unternehmungen. Und so verwundert es nicht, wenn die Ärzteschar um Anton durch Psychologen, Materialwissenschaftler, Archäologen, Kosmologen, Vermessungs- und Bergungsspezialisten etc. ergänzt wird.

4 Heinrich Schipperges. *Kosmos Anthropos. Entwürfe zu einer Philosophie des Leibes*. Stuttgart: Klett Cotta, 1998 (zuerst 1981).

5 Novalis. *Werke, Tagebücher und Briefe*. Hg. Hans-Joachim Mähl/Richard Samuel. Bd. II. München u. Wien: Hanser, 1978. S. 233 (= Blütenstaub-Fragment Nr. 16).

6 Robert Müller. *Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs*. München: Hugo Schmidt, 1915 (Neudruck. Hg. Günter Helmes. Paderborn: Igel, 1990. S. 115). Vgl. dazu: Volker Zenk. *Innere Forschungsreisen. Literarischer Exotismus in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Oldenburg: Igel, 2003.

Antons Mundhöhle wird zum Schauplatz einer vorbildlichen, freilich auch wunderlichen interdisziplinären Team-Arbeit (aber auch der Konkurrenz).

Die Untersuchung Antons wurde durch den „Vertrauensarzt“ Dr. Berg veranlasst, bei dem er wegen „diffuser Beschwerden“ in Behandlung ist. Anton scheint herkunftslos, Verwandte lassen sich nicht finden, die Spuren einer Mutter führen ins Ungefähre. Eine Krankengeschichte existiert nicht. Anton ist unfähig, über sich Auskunft zu geben. Seine Phantasien treten an die Stelle von Erinnerung. Er ist ein erinnerungsloser Phantast. Ein anderer Kaspar Hauser, der ein klassischer Fall einer irregulären, autistischen Biographie früher infantiler Entfremdung und nachholender, wenn auch fehlgeschlagener Sozialisation ist.

Dr. Berg hegt also den Verdacht, dass mit Anton Windl „etwas Ernstes im argen lag“. Da die Symptome auf die orale Sphäre verweisen, schickt Dr. Berg seinen Patienten zu Dr. med. dent. Masoni, der die prähistorische Anlage entdeckt. Indes, dabei bleibt es nicht: Anton Windl legt in kürzester Zeit eine steile Karriere als Patient hin; so sagt er von sich: „Ein Spitzenpatient. Womöglich sogar der beste, den’s je gab.“ (Mettler 200) Internationale Forscherteams fördern immer wieder Neues zu Tage: kulturgeschichtliche Spuren aller Epochen, Reste eines Meteoriteneinschlags, uralte und komplizierte Spangen-Konstruktionen in der Tiefe der Mundhöhle etc.

So wird Anton Windl zum kostbaren Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Er wird total versorgt und fühlt sich „zusehends aufgehoben“ (Mettler 16): ein vollberuflicher Patient. Das ist sein Krankheitsgewinn. Man kann es auch andersherum sehen: auf ärztlicherseits geäußerte Verdachtsmomente produziert Anton pausenlos Symptome, um sich von der Daseinsmühe zu entlasten und in einen Zustand der Ringsum-Versorgung zu flüchten, in eine Art primärnarzisstische Regression. Dazu passt, dass die reale Mutter verschwunden ist, „seit der Doktor sie zu kontaktieren versucht habe“ (Mettler 19). Dr. Berg ahnt, dass Antons Verhalten „ein Spiel mit unserer Erwartungshaltung“ (Mettler 67) sein könnte. Jedenfalls bildet Anton nunmehr das Zentrum, um das fortan die Welt kreist.

Anton gibt vor, keine Ahnung zu haben, wie all die wundersamen Objekte in seinen Mundraum gekommen seien; nie habe er sie bemerkt. Man darf annehmen, dass das, was zu Tage gefördert wird, zum Verschwiegenen und vermutlich zum Unbewussten Antons gehört. Man liegt auch nicht falsch, die freigelegten Mundhöhlen-Artefakte als Symptome, als eine Art kunstvoller Tumore früher seelischer Störungen zu verstehen. Die Expedition in die Mundhöhle fördert – man möchte sagen: getreu der Freud’schen Annahmen über die Parallelen von Onto- und Phylogenese – nicht nur biographisches, sondern auch fremdkulturelles, prähistorisches Material zu Tage.

Bei einem filmisch festgehaltenen Bergungsversuch, den Anton über einen Monitor verfolgt, macht er „im innersten Ring der arenaförmigen Anlage“ eine winzige „zweite Ich-Person“ aus, ein Ich, „aus dessen Mund Ge-

schichte sprach, dreitausend Jahre menschlichen Bemühens“ (Mettler 32) – allerdings auch ein kindisch-ungelenkes Liedchen erklingt, das Anton „unwillkürlich“ mitsummt, denn er ist ja selbst diese „zweite Ich-Person“ – wie alle weiteren Ichs. Denn im hohlen Zahn des einen sitzt ein weiteres Ichlein, in dessen hohlem Zahn noch ein Ich sitzt – *et sic in infinitum*. Anton nennt diese im Mundbergwerk verborgenen Zweit-Ichs fortan Tom, eine vertraut-fremde Figuration des eigenen Ich. Anton ist der Zeitgenosse aller Zeiten. War dies nicht die tiefe Überzeugung Freuds: dass unser präsentisches Bewusstsein grundiert ist in tieferen Schichten der Historie, von der wir nichts wissen, wenn wir nicht wie ein Archäologe die Tiefenschichten und verborgenen Objekte freilegen oder wie ein Höhlenforscher ins unerforschte Dunkel vordringen?⁷

Man bemerkt, dass Dr. Berg, der für Anton zwischen Vater und Mentor steht (Mettler 25) und sich als „Spezialist für das Degenerative bezeichnet“ (Mettler 29), nicht zufällig so heißt: wohnte Sigmund Freud doch in Wien, Berggasse 19. Man darf die Expedition, die nun anläuft, als eine Maskierung der psychoanalytischen Kur verstehen. Die Mundhöhle ist vieles zugleich: der Raum einer wissenschaftlichen Exploration; die Sphäre eines grandiosen Phantasmas, das von Anton und den Ärzten gemeinsam kreierte wird; eine archaische Höhle, in die Anton regrediert, gleichsam in die temporalen Tiefenschichten der eigenen Existenz und der Menschheitsgeschichte, ja der Naturgeschichte und des Kosmos; schließlich ein Bergwerk des Ich. Wir erinnern daran, dass schon Romantiker, wie Novalis, Hoffmann oder Tieck, die subterrane Erd-Innenwelt in eine Topographie des Menscheninneren, in einen Raum des Unbewussten verwandelten.⁸ Man steigt in das eigene Innere wie in Schacht und Stollen und begegnet einer unentdeckten, auch ästhetisch höchst wunderbaren Welt, neu und uralt, befremdlich und vertraut, ein Mund-Kino, das zugleich ein Kino des Unbewussten, nämlich seiner vergrabenen, verschütteten Phantasien ist. Wir dürfen an Platons Höhlengleichnis denken (Platon, *Politeia* 514a-515b): die Mundhöhle Antons wird zum projektiven Theater der Illusionen, Kino eben.

Die produktive Einbildungskraft Antons kennt keine Grenzen; darin ist er echter Romantiker. Er füllt mit seinen oralen Phantasie-Implantaten allen Raum und alle Zeit aus. Ständig begegnen sich die Zeugnisse der

7 Zur Archäologie-Metapher vgl. *Freud und die Antike*. Hg. Claudia Benthien/Hartmut Böhme/Inge Stephan. Göttingen: Wallstein, 2011. Bes. S. 11-19, 117-158, 431-441 (dort auch weiterführende Literatur).

8 Hartmut Böhme. „Geheime Macht im Schoß der Erde“. Das Symbolfeld des Bergbaus zwischen Sozialgeschichte und Psychohistorie“. *Natur und Subjekt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988. S. 67-144. Wendy Lesser. *The Life below the Ground. A Study of the Subterranean in Literature and History*. Boston u.a.: Faber & Faber, 1987.

Frühgeschichte mit den Aufzeichnungs- und Bildgebungsmaschinen der Hightech-Medizin. Alles wird protokolliert, exploriert, instrumental und medial erfasst und in den internationalen Medizin-Diskurs eingespeist. Man kann sagen: das Primitive und Archaische ist zu pathologischen, doch bedeutungsvollen Einlagerungen des Mundraums geworden, ein Museum der Frühgeschichte, in welchem sich indes auch die kranke Gegenwart Antons darstellt. Wenn Antons Mundkunstwerke auch noch wie Museumsobjekte der Öffentlichkeit präsentiert werden, so kann sein Mundraum insgesamt als eine Kunst- und Wunderkammer gelten. Die Kunstwerke im Mundraum sind sozusagen die physiologisierten Metonymien unausgesprochener Erzählungen.

Darum versucht Dr. Berg, an die wunderbaren Verwachsungen im Mund, der die Urhöhle der Sprache ist, mittels eines Narrators heranzukommen. Diese Maschine soll bei Fällen „manifester Erzählschwäche“ „Blockaden in den entsprechenden Hirnregionen lösen, vor allem natürlich im Erzählzentrum, der *Insula fabulans*“ (Mettler 147f.). Denn bei Anton bestehe, so Dr. Berg, „Afabulie“, die sich als „Dysfabulie“ zeige, ein „Scheinerzählen“, eine „Parafabulation“ (Mettler 150). Man ahnt, dass es, metapoetisch, auch um die ‚Geburt‘ des Autors geht oder um den „Geist der Erzählung“, wie ihn Thomas Mann ironisch zu Anfang des Romans *Der Erwählte* beschwört.⁹ *Die Spange* ist nämlich auch ein Künstlerroman. Im E.T.A. Hoffmann'schen Sinn geht es um das Narrativ des Künstler-Dilettanten. In den Narrator also wird Anton eingesperrt, um das Erzählen ihm abzuhorchen. Dr. Berg will in Anton „Schicht für Schicht“ alles abtragen, „um dahin zu gelangen, wo alles begonnen hat. Bedingung ist, daß Sie alles nochmals durchlaufen.“ (Mettler 158) Das ist eine, freilich parodistische Anleihe an die psychotherapeutische Praxis Freuds, besonders an die Schrift *Totem und Tabu* von 1913, in der Freud im Schema des damaligen Primitivismus die Muster moderner Lebensgeschichte in der menschheitlichen Urgeschichte spiegelt.¹⁰

Für Anton wird Dr. Berg so zu einem „Sherlock Holmes meines Innenlebens, von dem aber ungewiß war, welchen Anteil er selbst an den Unregelmäßigkeiten hatte, die er aufzuklären vorgab“ (Mettler 170).¹¹ Darum setzt Anton sich nachts allein in den Narrator (Mettler 175ff.), um dort gewaltige

9 Thomas Mann. *Der Erwählte*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1956. S. 8, oder: Ders. *Gesammelte Werke*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1990. Bd. VII, S.12.

10 Vgl. dazu besonders Nicola Gess. *Primitives Denken. Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne (Müller, Musil, Benn, Benjamin)*. München: Fink, 2013.

11 Man kann hier an Carlos Ginzburg denken: „Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fahrte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst“. *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. München: dtv, 1983. S. 78-125.

Bilderfluten zu erleben, die der „Erzählfluß vor mir“, der „Ideenstrom“ vor ihm ausbreitet (Mettler 181).

Die Medizin hat zum poetischen und therapeutischen Erzählen ein bloß technisches Verhältnis. Neben dem Narrator werden weitere Maschinen eingeführt. Eine Art Abhör-Spange (88ff.), die nicht im Mund, sondern um den Kopf verbaut wird, soll den Kontakt zwischen Ich und Welt herstellen, sie ist das Medium zwischen Innen und Außen, über das der Patient Botschaften sendet und empfängt. Eine verdinglichte, maschinisierte Form von Sprache und Kommunikation, Erzählung und Therapie. Die „Auditor“-Maschine wiederum (Mettler 206ff.) ist ein umgekehrter Narrator: „So wie wir mit dem Narrator versuchen, Ihnen Dinge zu entlocken, so muß es mal ein Gerät gegeben haben, mit dem Ihnen etwas eingespeist wurde.“ Wie Fremdvorstellungen in das Subjekt eindringen und dort sich zu den verkapselten Artefakten der Mundhöhle transformieren, so versucht Dr. Berg umgekehrt den dort eingekapselten Erzählungen die Zunge zu lösen, also die Rätselobjekte in Kommunikate zu verwandeln.¹²

Kein Zweifel also: tatsächlich handelt es sich um eine wenn auch absonderliche *talking cure*. Sie wird mehrfach überlagert: durch die Primitivismen der individuellen wie menschheitlichen Prähistorie; sie sind in den oralen Symptomen Antons verkapselt. Ferner wird das psychosomatische Geschehen Antons überlagert durch die maschinelle Hochrüstung der Mediziner-Teams, die mit Anton ihre Karriere befördern wollen. Und drittens wird die ‚Psychohistorie‘ überlagert durch die Geschichte eines gescheiterten Künstlers, dessen grandioses Ich kollabiert.

Es versteht sich, dass ein derart grandioses, in Wahrheit schizoides Ich, das fortlaufend pathologische Befunde erzeugt, sich so in die medizinische Versorgung einnistet, wie sich in seinen Mundraum die Menschheitsgeschichte eingemischt hat. Aufschlussreich ist auch, dass Anton in einem vom Tageslicht abgeschirmten Raum verbracht wird und sich meist in einem

12 Antons Phantasmen erinnern in vielen Zügen an Daniel Paul Schreber. *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (1903; Frankfurt a.M., Berlin u. Wien: Ullstein, 1973), über die wiederum Freud 1911 eine Abhandlung publizierte: Sigmund Freud. „Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia“. *Studienausgabe*. Bd. 7. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1973. S. 133-203. Auf die paranoiden Maschinen, wie den Narrator oder den Auditor bzw. den Beeinflussungshelm, von denen der Roman berichtet, passt sehr gut: Viktor Tausk. „Über die Entstehung des ‚Beeinflussungsapparates‘ in der Schizophrenie“. *Psyche. Zs. f. Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 23 (1969): S. 354-385. Zur Rückverwandlung von ‚eingekapselten Erzählungen‘, die wie Klischees oder mechanische Muster wirken, in angeeignete Narrative, die der Patient mit dem Therapeuten zusammen entwickelt vgl. Alfred Lorenzer. *Spracherstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976, sowie weitere Veröffentlichungen dieses Autors.

„Dämmer Schlaf“ befindet. Der Preis, den Anton für seine Rundum-Versorgung, seine infantile Passivität und Verantwortungsentlastung zu entrichten hat, ist die Krankheit. Aber die Krankheit ist Flucht – aus der Wirklichkeit in vielfach ineinander geschachtelte Höhlen. Mehr Primitivismus in einer modernen Klinikmedizin kann man kaum erwarten. Wenn Anton technische wie naturgeschichtliche, literarische wie paranoide Arrangements produziert, so stellen diese eine künstliche Mutter, eine mütterliche Matrix dar: Regression auf archaische Zustände im High-Tech-Umfeld.

Das archäologische Forschungsfeld in seinem Mund wird, zwischen den Zeiten für Sondierung und Grabung, von den Ärzten zwecks Konservierung gekühlt. Manche Ärzte schlagen vor, den gesamten Kopf zu klimatisieren, also aus Anton eine Art Experimental-Leiche zu machen (Mettler 25). Des Öfteren geht es in den Diskussionen der Ärzte gar um das Einfrieren von Antons Kopf, weil die Konservierung der prähistorischen Anlagen im Mund wichtiger erscheint als das Leben des Patienten: Auch das, vielleicht gerade das ist Wissenschaft. Als eine Art kryomedizinischer Schaupatient wird Anton bei sechs Minusgraden ausgestellt, während eine Sichtenanlage das Innere von Antons Mundraum freigibt (Mettler 30).

In diesen Verwilderungen der Phantasie steckt, neben den Archaismen, sehr viel Parodistisches und Groteskes, eine barocke Hybridität, die sich da im Munde entfaltet. Vielleicht kann man das Hybride der oralen Konstruktionen mit den wuchernden Körpern vergleichen, die Michail Bachtin in der Frühen Neuzeit und besonders bei Rabelais entdeckt hat.¹³ Indes ist der Roman auch eine gewaltige Satire auf die Wissenschaften und ihre verborgenen Phantasmen sowie natürlich auf die Psychoanalyse. Ferner ist der Roman eine Art Speläologie, eine Höhlenforschung, eine Expedition in eine *spelunca* oder *spelygx*. Die Expeditionen ins Menschen-Innere sind, für Mettler, Erkundungsreisen in unterirdische Reiche, aus denen wir kommen und die phantastische Figurationen enthalten. Athanasius Kircher schrieb 1664 seine Abhandlung *Mundus subterraneus*¹⁴, ein Werk, in dem Wissenschaft und Phantastik, Mythologie und Archäologie, Naturforschung und Theologie, Bild- und Schriftkunst zum letzten Mal ein gewaltiges Ganzes bildeten, bevor sich endgültig die Wissenschaften und die Künste trennten. In Mettlers imaginärer Mundhöhlenforschung werden diese Grenzen wieder eingerissen – allerdings in der Form, in der solche Grenzüberschreitungen, Gattungsvermischungen und Hybriditäten in der Moderne einzig möglich sind: nämlich als Fall einer poetisch losgelösten Phantasie, als psychopathologische

13 Michail Bachtin. *Rabelais und seine Welt, Volkskultur als Gegenkultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995. Ders. *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt a. M., Berlin u. Wien: Ullstein, 1985.

14 Athanasius Kircher. *Mundus Subterraneus, in XII Libros digestus*. 2 Bde. Amsterdam: apud Joannem Janssonium & Elizeum Weyerstraten, 1665/1678.

Symptomatik. Ähnlich Gregor Samsa in Franz Kafkas Erzählung *Die Verwandlung* hat sich Anton in ein (zahnmedizinisches) Monstrum verwandelt, das gerade darum menschlich und poetisch wird.

Gewiss hat Mettler mit seinen Etüden zur Mundhöhle mehr als ein literarisches Phantasma abgeliefert, sondern im Oralen eine ungeheure kulturelle Semantik entdeckt. Nur kurz erinnere ich an Hans Blumenbergs Werk *Höhlenausgänge* von 1989.¹⁵ Blumenberg verwendet als Motto den Tagebucheintrag Kafkas vom 24. Januar 1922: „Mein Leben ist das Zögern vor der Geburt.“¹⁶ Ungeborenes, oder nicht zu Ende geborenes Leben: das ist ein Leben in der Geburtshöhle, der Inbegriff der Höhlenexistenz überhaupt. Man denke an Kafkas Erzählung *Der Bau* von 1923/4, wo die Höhlenphantasie ins Paranoide gewendet wird. Auch Anton Windl ist ein Höhlenbewohner, der sich eine künstliche Höhle schafft und seinen Mundraum zum Schoß sonderbarer, aber kunstvoller Gebilde verwandelt, ohne sich zu erinnern oder von sich erzählen zu können.

Der Mensch, so Blumenberg, kommt aus den Höhlen, sie sind sein umhüllender Schutzraum und zugleich der primitive Ausgangsraum des Lebens, aus dem die Geschichte herausstrebt, um ein Leben im Licht der (Erd-)Oberfläche zu führen. *Höhlen sind der geschichtslose Grund des Geschichtlichen*. Das ist das Archaische par excellence. Man denke daran, dass schon der Prometheus des Aischylos (*Der gefesselte Prometheus*, Vers 436-506, bes. 447-454) die prähistorische Menschheit aus ihrem primitiven Höhlendasein befreit, indem er ihnen Kulturtechniken vermittelt. Die gelichtete Erdoberfläche aber kann, so Blumenberg, im Fortgang der Zivilisation zerstört werden, sodass am Ende der Geschichte die Rückkehr in die Höhlen stehen könnte, eine Re-Barbarisierung (wie dies auch in vielen postkatastrophischen Filmen der Fall ist).

Ähnlich kollabiert bei Anton Windl die Oberfläche des Lebens und er kehrt in die Höhle zurück, die Mundhöhle seiner primären und frühzeitlichen Lebendigkeit. Winfried Trimborn spricht von einer narzisstischen Höhle, einer Festung, einem Kokon sowie, mit Donald Meltzer, vom depressiven und phobischen Claustrium; er würde bei Anton Windl eine „Flucht in die Bewegungslosigkeit angesichts der Katastrophe“, ein „extremes schizoides Rückzugsverhalten“ und eine „blockierte Individuation“ annehmen, also eine sehr frühe Stockung der Separationsphase, wie sie Margaret S. Mahler beschrieben hatte.¹⁷ Die Höhle Antons ist nicht mehr ein naturhafter und

15 Hans Blumenberg. *Höhlenausgänge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989.

16 Franz Kafka: „Tagebücher“. Hg. Hans Gerd Koch/Michael Müller/Malcolm Pasley. *Kritische Ausgabe*. Hg. Jürgen Born/Gerhard Neumann/Malcolm Pasley/Jost Schillemeit. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2002. S. 888.

17 Winfried Trimborn. *Narzissmus und Melancholie. Zur Problematik blockierter Individuation*. Gießen: psychosozial, 2011. S. 18-24. Donald Meltzer. *Das*

archaischer Ausgang des Lebens, auch nicht die nirwanische Umhüllung durch ein versorgendes Primärobjekt – also kein ‚primitiver‘ Ursprung –, sondern sie ist erfüllt mit kulturellen Semantiken und womöglich malignen Artefakten der Kulturgeschichte – mithin eine komplexe kulturelle Figuration. Anton ist selbst die Höhle, in die er sich verkapselt, und er ist, so eigen dasjenige sein mag, was in ihm zutage tritt, sich selbst so fremd wie fremder eine andere Kultur nicht sein kann.

In der Moderne kann es eine reine Phänomenologie des Archaischen und Fremden nicht geben. Im Gegenteil: sie treten nur unter den Bedingungen der modernen Ästhetik (hier des Romans), und der Wissenschaft (hier der Medizin) auf. Blumenberg liefert eine philosophische Anthropogenese auf Grundlage der Höhlen-Metapher. Mettler zeigt die Umkehrung: die Regression zu einem autistischen Höhlenbewohner, der indes kein moderner „Walden; or, Life in the Woods“ ist¹⁸, sondern ein Fall der Medizin und der Psychoanalyse. Das Archaische ist nicht das Gesunde, sondern gerade das Kranke. Doch in dieser seltsamen Figuration aus Modernität und Archaisch lässt sich vieles entdecken. Der Expeditionsraum zur Erkundung des modernen Primitiven sind nicht länger Südsee und Urwald, sondern der Körper und die Seele des Stadtmenschen, welche die Metaphoriken des Archaischen absorbieren.

Wie viel Totes, Abgestorbenes, Ruinöses, wie viele *survivals* haben wir in uns? Antons Mundraum ist, mit Hegel zu sprechen, geradezu das „Beinhaus“ der Geschichte, eine Art tote Magazinierung der Vergangenheit. Diese Verknöcherung des Gedächtnisses lässt das lebendige Erinnern einer Vergangenheit sterben. Nur darum, so kann man für Anton Windl sagen, ist so viel therapeutischer Aufwand nötig, weil es kein Erinnern mehr gibt. Hegel, erklärter Gegner der klassischen *ars memoria*, umschreibt das Gedächtnis als ein „seelenloses Gerippe im Beinhaus der Wirklichkeiten“¹⁹, das Erinnern dagegen etymologisch als „Sich-innerlich-machen, Insichgehen“²⁰. Da haben wir es: die Reise in sich, das Insichgehen. Das Gedächtnis kann nur eine bewusste Aufbewahrung der Anschauungsbilder im „nächtlichen

Clastrum. Eine Untersuchung klaustrophobischer Erscheinungen. Tübingen: edition diskord, 1992. Margaret S. Mahler/Fred Pine/Anni Bergman. *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation.* Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1980.

18 Henry David Thoreau. *Walden; or, Life in the Wood.* Hg. Jeffrey S. Cramer. Yale University Press, New Haven CT, 2004.

19 Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Werke in zwanzig Bänden.* Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845. Hg. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995. Hier: Bd. 1, S. 346, vgl. 432: „Gedächtnis ist das Grab, der Aufbewälter des Toten. Das Tote ruht darin als Totes. Es wird wie eine Sammlung Steine gewiesen“.

20 Hegel. *Werke* (wie Anm. 19). Bd. 19, S. 44.

Schacht“ der Intelligenz bieten.²¹ Dieser Schacht ist bei Anton die Mundhöhle. Was in ihr geborgen, verborgen, eingekapselt, *contained* ist, sind die Objekte einer Introjektion, die – um den Preis des Verstummens – gerade noch Kunst-Gebilde als Spuren des verschütteten Ich (= Tom, der Zwilling) produziert, Zeugnisse einer archaischen Vorgeschichte, die unentzifferbar ist und bleibt. Der Roman verzeichnet Antons unbewusste, nachholende Phantasien. Seine Triebe kommen im Roman nur im Status der Erfüllung der Phantasie vor. Darum ist auch die ‚Kur‘ nicht als psychoanalytische Kur zu erkennen. Die erzählte Wirklichkeit ist die Projektion-Introjektion, das Korrelat seiner unbewussten Phantasien.

Am 1. Februar 1922 notierte Kafka: „Mit primitivem Blick gesehn ist die eigentliche, unwidersprechliche, durch nichts außerhalb (Märtyrertum, Opferung für einen Menschen) gestörte Wahrheit nur der körperliche Schmerz. Merkwürdig, daß nicht der Gott des Schmerzes der Hauptgott der ersten Religionen war...“²² Diesen Schmerz aber, doch auch seine Sehnsüchte und Begabungen, hat Anton verdrängt, eingeschlossen in seine kunstvollen Implantate oder Tumore. In ihnen, nur in ihnen liegt seine Wahrheit.

2. Explorative Mundforschung

In unserem Buch *Das Orale*²³ fügen wir der angedeuteten oralen Vorstellungswelt viele weitere Varianten hinzu. Wir sagen: die zweite, soziokulturelle Geburt des Menschen findet in und aus der Mundhöhle statt. Gerade als Subjekte werden wir durch die Mundhöhle geboren. Dies kann ich nur in wenigen Zügen skizzieren.

Das Motto für unsere Untersuchungen stammt von Durs Grünbein: „Man stelle sich vor, es gäbe ein Denken, das an bestimmte, sonst nur schwer zugängliche Stellen kommt, wie Zahnseide zwischen die hinteren Backenzähne oder ein Endoskop in den Magen. Gewisse Stellen wird es überhaupt zum ersten Mal anschaulich machen, einzelne Nebengänge des unüberschaubaren seelischen Höhlensystems, das sich durch die Körper aller Menschen

21 Hegel. „Die Intelligenz als diesen nächtlichen Schacht, in welchem eine Welt unendlich vieler Bilder und Vorstellungen aufbewahrt ist, ohne daß sie im Bewußtsein wären, zu fassen...“ (*Encyclopädie* § 453: Hegel. Werke [wie Anm. 19]. Bd. 10, S. 260). Vgl. auch den Schriftsteller Michael Lentz. „Schreiben schöpft aus dem ‚nächtlichen Schacht, in welchem eine Welt unendlich vieler Bilder und Vorstellungen aufbewahrt ist‘, die es ins Bewusstsein wieder-holt. Diesen nächtlichen Schacht verkörpert mein Schreibzimmer mitsamt Schreibtisch, Computer und Büchern.“ *Die WELT* v. 7. Sept. 2013.

22 Kafka. Tagebücher (wie Anm. 15). S. 899.

23 *Das Orale. Die Mundhöhle in Kulturgeschichte und Zahnmedizin*. Hg. Hartmut Böhme/Beate Slominski. München: Fink, 2013.

zieht und nur durch findige, kühn in die noch ungesicherten Stollen vorstoßende Phantasie entdeckt werden kann. Dieses Denken ist das poetische Denken, und es ist keine Domäne der Dichter und Literaten, vielmehr die Methode vieler kleiner Suchtrupps, die aus verschiedenen Richtungen aufgebrochen sind, ohne voneinander zu wissen, ein Heer von Phänomenologen, das daran arbeitet, die uns allen gemeinsame Vorstellungswelt zu erweitern.“²⁴

Man erkennt, dass Grünbein die im Abendland reich differenzierte Metaphorik der Höhle nutzt und mit hygienischen bzw. medizinischen Praktiken kombiniert. Die Seele ist nicht ortlos und immateriell, sondern wird als ein unüberschaubares Höhlensystem charakterisiert, das sich nicht nur durch den einzelnen Körper, sondern durch die Körper aller Menschen hindurchzieht. Eben weil die Höhle das allen Menschen Gemeinsame ist, kann sie als anthropologische Master-Metapher der Anthropologie gelten. Wissen wird in Analogie zum Montanwesen und zur Speläologie verstanden, als Expedition in einen dunklen Untergrund, von dem es erst Anschauungen und Vorstellungen zu gewinnen gilt. Das Medium dieses Wissens ist die kühne Phantasie, ein poetisches, sprich: exploratives, suchendes, untersuchendes, im besten Sinn essayistisches und experimentelles Denken. Dieser Modus speläologischer Menschenforschung ist nach Grünbein kein Privileg der Dichter, sondern diese teilen ihr Verfahren mit einem „Heer von Phänomenologen“. Sie zielen indes nicht auf die kolonisierende Besetzung eines unbekanntes Landes, sondern auf die Expansion der Vorstellungswelt, die vom Menschen existiert. Der Mensch ist das Tier, das immer neue Vorstellungen seiner selbst bildet. Es gibt kein feststehendes, festgestelltes Menschen-Bild. Phänomenologie meint hier nicht eine Spezialdisziplin der Philosophie, die eine phänomenologische Anthropologie zum Ziel nähme, wie sie etwa Maurice Merleau-Ponty, Hermann Schmitz oder Bernhard Waldenfels entwickelt haben. Es geht gerade nicht um eine erkenntnistheoretisch, methodologisch oder schulmäßig gebundene Wissensproduktion, sondern um „unabhängige Suchtrupps“, also solche Explorateure der psychophysischen Stratigraphie oder Tektonik des Menschen, die ihre Suchbewegungen frei zwischen Wissenschaft und Poesie entwickeln, doch aber streng an den Phänomenen orientiert sind, auf die sie bei ihren Expeditionen stoßen, in diesem Fall: bei den Explorationen der Mundhöhle. Dabei spielt die Metaphorologie als Verfahren zur Produktion eines nicht-begrifflichen, vielmehr alle Begriffe fundierenden Wissens eine zentrale Rolle. Darum ist nicht das semantisch neutralisierte Wort ‚Mundraum‘ unser Ausgang, sondern die ‚Mundhöhle‘, *cavum*, die Höhlung, Höhle, Grube, Vertiefung, das Loch und der Hohlraum, sowie *cavatio*, *cavea*, *caverna*, *cavernosus*, *cavus*, *cavare* mit ihren semantischen Spielarten und schließlich alle aktiven und passiven Tätigkeiten,

²⁴ Durs Grünbein. *Gedicht und Geheimnis. Aufsätze 1990-2006*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007. S. 93f.

Sensationen und Emotionen, die in den Höhlen des Körpers, insonderheit der Mundhöhle ihren Ort oder ihren Ausgang finden. So haben wir in der Tat aus den verschiedensten Provinzen der Natur- und Geisteswissenschaften, der Künste und der Literatur „unabhängige Suchtrupps“ zusammengestellt, die, ohne voneinander zu wissen, „die uns allen gemeinsame Vorstellungswelt“ erweiterten und dabei das anthropologische Wissen um neue Anschauungen bereicherten.

3. Orale Aktivitäten

Im Folgenden gehe ich nicht auf die zahllosen Visualisierungen des Mundraums und des ‚inneren Höhlensystems‘ ein, die aus der Bildgeschichte, doch seit Langem auch aus dem Film unverzichtbare Beiträge zum anthropologischen Wissen des Oralen und Dentalen geliefert haben.²⁵ Dies gilt auch für die Literatur und den Mythos, und zwar weltweit. Hier können, überwiegend in phänomenologischer Einstellung, nur wenige Beispiele von oralen Aktivitäten demonstriert werden, die den Ausgang bilden sollen für die systematische Entfaltung der Grundthese, nämlich der zweiten Geburt des Menschen in und aus der Mundhöhle.

Beginnen wir damit, dass über den Mund/Nasenraum die beiden entscheidenden Achsen des Metabolismus initialisiert werden: Atmen und Essen. Wir *saugen*, *lutschen*, küssen, züngeln, *beißen* nicht nur im triebdynamischen Feld der oralen Libido, sondern wir *packen mit den Zähnen zu*, *zermalmern*, *verschlingen*, *vernichten*, *(zer)knirschen* und folgen damit der Triebdynamik oraler Aggressivität (die durchaus libidinös getönt sein kann). Diese Dualität der frühesten und sich lebenslang erhaltenden Triebdynamik ist, um hier einen Terminus von Sigmund Freud aufzunehmen, in „Anlehnung“²⁶ an die Dynamiken der Nutrition und des Atmens strukturiert.

25 Zur Bild- und Literaturgeschichte des Oralen vgl. Böhme/Slominski. Das Orale (wie Anm. 23).

26 „Anlehnung“ meint die Vergesellschaftung oder Anlehnung von Sexualtrieben an Selbsterhaltungs-Bedürfnisse bzw. wichtige Körperfunktionen. So lehnt sich libidinöse Lusterfahrung zunächst und ausschließlich an die Nahrungsaufnahme an und wird nach Freud erst sekundär autonom. Indessen kann eine Anlehnung von libidinösen Strebungen auch lebenslang an eine Zone, wie den Mundraum, gebunden bleiben. Man kann sagen, dass der Sex sich seine Quelle, sein Objekt und seine Beziehungsform zuerst vom Mundraum entleiht – und diese orale Strukturierung bleibt auch dann erhalten, wenn sie durch das Hinzutreten anderer und genitaler Muster differenziert wird. Freud entwickelt das Konzept der Anlehnung zuerst in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905). Wer dieser Spur weiter nachgehen will, vgl. den Artikel „Anlehnung“. *Das Vokabular*

Atmend folgen wir dem Rhythmus von Ein und Aus, der Diastole und Systole, wie es Goethe nennt. Heute spricht man eher von Systole und Diastole des Herzens. Beides, Atem und Herzschlag, sind unvermeidbare, lebenserhaltende, darum basale Prozesse. Sie sind weniger eine Aktivität als ein unwillkürliches Geschehen, auch wenn man auf sie pharmakologisch oder therapeutisch Einfluss nehmen kann. Doch erfahren wir schnell, dass dem Versuch, den Atem oder das Herz über Intentionen zu steuern, enge Grenzen gesetzt sind. Immerhin lernen wir den fließenden Rhythmus des Atmens kennen, und spüren das stetige Ineinander-Übergehen von Engung und Weitung. Damit wird der Grundrhythmus aller leiblichen Gefühle erschlossen, die in „Anlehnung“ an den Atem und den Herzschlag sich postnatal erst entwickeln müssen.

Doch wir atmen nicht nur ruhig, sondern – je nachdem – wir *hecheln, schnaufen, schnauben, keuchen, hyperventilieren, sind außer Atem, in Atemnot, ringen um Atem*, empfinden Angst in *erstickender Enge* und Freiheit schenkende *Weitung* in der Frische der Luft. Im Atmen leben wir. Luft ist unser erstes Lebensmittel. Dies ist in der mythologischen Fassung der Bibel gut erfasst, wenn der aus Erde skulpturierte Adam erst durch das Einblasen des Odems (*ruach, pneuma, spiritus*; Gen 2,7) zu Leben kommt. Odem ist Lebenshauch. Atem ist Animation, darum die beglückende Erfahrung, wenn der/die gerade Geborene den ersten Atemzug schöpft und dann schreit: Stimme haben heißt, lebendig sein, im Atem seinen ersten Ausdruck finden.

Was sollte hier die unsere Handlungsgrammatik fundierende, modale Trennung von Aktivität und Passivität für einen Sinn machen? Gewiss, wir *tun* etwas mit dem Herzen, wenn wir es durch autogenes Training oder Pharmaka beeinflussen; und wir *tun* etwas, wenn wir als Meditierender, Sportler, Schauspieler oder Sänger den Atem kultivieren. Aber dieses Wort ‚kultivieren‘ ist schon zu stark, weil der Atem so wenig wie das Herz anzueignen und womöglich zu beherrschen ist wie ein Objekt oder Instrument. Ja, wir tun etwas – im Rahmen eines basalen Geschehen-Lassens (des Herzschlags, des Atmens). Oft besteht das therapeutische Tun darin, gerade das Widerfahren zu lernen, die kulturelle Unruhe herauszuhalten, um das Getragenwerden durch den Atem zu verstehen. Was lernt man aus diesen einfachen Phänomenen? Nur indem wir eine Kultur des Gelassen-Seins entwickeln, sind wir in der Lage, aktiv zu handeln. Nur in Rücksicht auf beide Pole werden wir zum Subjekt.

Sehr bald nach der Geburt, oft noch vor dem ersten Saugen der Brust, streicht die Zunge über die Lippen und das Händchen fährt unkoordiniert an den Mund: Orale Eigenreizungen entstehen. Sie werden eingebettet in die ersten Geschehnisse der Nutrition, welche, in der Regel, über die

der Psychoanalyse. Hg. Jean Laplanche/Jean-Bertrand Pontalis. 9. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989. S. 69-72.

Mund-Brust-Koppelung von Mutter und Säugling abläuft.²⁷ Ernährung und damit Lebenserhalt erfolgt über eine Konfiguration, in der es eine Trennung von Subjekt und Objekt nicht gibt. Der Saugreflex ist gewiss die erste Quelle von Aktivität, ohne doch als objektbezogenes Handeln erlebt zu werden. Jedenfalls betonen Säuglingsforscher, dass im Strömen der Milch der Säugling sich eins mit der Brust fühle. Dies ist der Ursprung der auf Freud so befremdlich wirkenden „ozeanischen Gefühle“²⁸, die er doch literarisch dicht beschreibt. Die Brust ist ein Selbst-Objekt, aber weder Selbst noch Objekt sind schon ausdifferenziert. Doch im *Saugen*, *Schmecken*, *Schlucken* wie im *Rülpsen*, *Würgen*, *Sich-Übergeben* wird im Transferraum des Mundes die sensorische Spur gelegt für ein doppeltes Register, das für unser Selbst basal ist: von Außen nach Innen und von Innen nach Außen. Diese Vorstufen für Prozesse der Interiorisierung (Inkorporation) und Exteriorisierung (Verkörperung) finden sich, weniger kathektisch besetzt, auch im Atmen.

Nach der Zahnung, einem oralen Epochenwechsel ersten Ranges, treten die Aktivitäten des *Packens mit den Zähnen*, des *Zerbeißens*, *Zermalmens*, *Zerkleinerns* der Nahrung hinzu. Damit ist die Basis für die Ausbildung eines anderen Typs der Triebdynamik geschaffen, nämlich für die orale Aggression, die auf das Zerstückeln und Vernichten des Objekts zielt. Von nun an sind Aktivität und Passivität sowohl dividierbar wie auch miteinander verflochten. Das kleine Kind spürt die Energie, die in seinen aggressionsfähigen Zähnen sitzt: eine mächtige, ja die mächtigste Kraft unserer selbst. Schon beim Kauen, Wälzen und Einspeicheln des Essens wird die aktive Arbeit der Zerkleinerung und Vorverdauung geleistet; aber zugleich wird passiv gespürt, gefühlt, gerochen und geschmeckt. Mit der oralen Libido und den ihr angeschlossenen *flow*-Erlebnissen narzisstischer Lust einerseits sowie andererseits mit der oralen Aggression und den ihr angeschlossenen Energien zur Destruktion des Anderen haben wir die duale Triebdynamik, die sich allen späteren Stufen der Triebentwicklung aufprägen. Doch schon diese frühen, primordialen Dynamiken der oralen Libido sind bipolar organisiert: dem narzisstischen *flow* entspricht sein Gegenteil: die narzisstische Leere als oft traumatische Wurzel der Depression; und der oral-dentalen Aggression korrespondiert jene Kontakt aufnehmende und Friedlichkeit signalisierende Mimik des Lächelns, das vermutlich koevolutiv mit der dentalen Aggression

27 Nach dem Modell dieser Koppelung haben Deleuze und Guattari eine emphatische, aber in narzisstischen Dynamiken sich verfangende, oft delirierende Philosophie entwickelt, die in den 1970er Jahren eine bedeutende Rolle für die erhsehnte politische wie psychische Befreiung von den ödipalen Strukturierungen der Lebensläufe wie der Gesellschaft spielte. Gilles Deleuze/Félix Guattari. *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974 (frz. zuerst 1972).

28 Sigmund Freud. *Das Unbehagen in der Kultur* (wie Anm. 12). S. 197-205.

ins kulturelle Repertoire der mimischen Ausdrücke eingefügt wurde. Das noch heute beobachtbare Fletschgrinsen zeigt eine eigenartige Ambivalenz: das Eusoziale des Zähnezeigens signalisiert Freundlichkeit, initialisiert Kommunikation, hat ansteckende Wirkung und schafft eine Atmosphäre verfriedlichter Sozialität während das ins Lächeln eingeschmolzene Fletschen der Zähne Drohung und Vernichtung ankündigen, also Angst auslösen soll. Vielleicht ist das eusoziale Lächeln ein evolutionsgeschichtliches Derivat ursprünglicher Feindseligkeit, das Fletschgrinsen dagegen die Überblendung älterer Mimik, ein *survival*, nämlich des Vernichtung androhenden Fletschens, wie es bei allen Monstern und bei Menschen (die gelegentlich wie Jürgen Klopp von Aggressionen überflutet werden) zu beobachten ist. Das entspricht dem mittelhochdeutschen ‚zannen‘, das ‚Zähne blecken‘: „wie zannten schwarze teufel mit den zähnen, / dasz uns’res wirthes hund als lamm erschien“²⁹ Der nächtliche Bruxismus (Kraniomandibuläre Dysfunktion, CMD) wiederum zeigt, dass das nach außen adressierte Blecken oder das Nahrungszerkleinern ins Autoaggressive gewendet werden kann, ein heute weitverbreitetes Stress-Symptom, das nur schwer therapierbar ist, weil das nächtliche Knirschen, anders als die Träume, dem Subjekt zumeist völlig unzugänglich ist.

Die Nutrition ist ferner mit zwei weiteren sensorischen Leistungen des Mund-Nasenraums verbunden, nämlich dem Riechen und dem Schmecken, abgesehen davon, dass im Kontakt mit der Mutterbrust und der Milch bzw. dem Nahrungsbrei immer eine taktile Erfahrung mitspielt (‚im Kontakt‘ heißt zunächst ‚in Berührung‘). Gustus, Olfactus und Tactus operieren von vornherein im Verbund. Alle drei sind bipolar strukturiert, zwischen den Polen der lustvollen und widrigen Reize gefächert. Hier bilden sich die Vorstufen der Urteilskraft der Sinne sowie die Vorstufen zu einer Reihe wichtiger Gefühle, welche unsere Einstellung zu Objekten bestimmen. Wie schon die positiven oder negativen Gestimmtheiten von Gustus, Olfactus und Tactus sind auch die Gefühle von Lust, Genuss, Freude, Gier, Ekel, vomitiver Abwehr keine intentionalen Handlungen, sondern Pathêmata, Widerfahrnisse unseres Weltbezugs. Auf der Grundlage der kooperierenden Sinne Gustus, Olfactus und Tactus baut sich die Mannigfaltigkeit des *mundus sensibilis* auf, der indes immer auch kulturell geprägt ist. Erst auf dieser Basis können wir die jeweilige Befindlichkeit und Gestimmtheit unseres Daseins finden und die Ästhetik unseres Weltverhältnisses ausbilden – also das Reich der Gastrosophie, die Welt der Düfte und Essenzen und schließlich die Welt der Stoffe, mit denen wir in schmeichelnde oder abstoßende Berührung geraten.

29 Grimm's Wörterbuch. Bd. 31, Sp. 256.

4. Zweite Geburt

Ich fasse zusammen. 1. Mundraum ist ein intersensorischer Raum; an seine kulturelle Semantik kommt man nur heran, indem man intermediale Konstellation seiner Erkundung schafft. 2. Der Mundraum birgt eine unabsehbare Menge an *survivals* und ihrer Transformation in sozial habitualisierte Aktionsformen. 3. Das kultivierte Ich basiert auf uralten, scheinbar primitiven Funktionen des Oralen.

Die zweite Geburt des Menschen, sagte ich, erfolgt im und durch den Mundraum. Die erste Geburt wird, wie jeder weiß, durch die Trennung vom Mutterleib realisiert. Von der zweiten Geburt wird oft in dem Sinn gesprochen, dass durch den Erwerb sozialer und kommunikativer Kompetenzen der werdende Mensch als interaktiv eingebettetes Lebewesen in Gemeinschaften sich behaupten lernen und Anerkennung finden muss, um überhaupt ein Subjekt zu sein. Der Beginn dieses Prozesses wird in die Individuations-Phase gesetzt, in der das Kleinkind beginnt, sich aus der Symbiose mit der Mutter zu lösen. In der Regel ist dies ko-evolutiv mit der Zunahme motorischer und manueller Fähigkeiten, mit der Ausdifferenzierung der oralen Triebdynamik, ferner mit erweiterten Sinnes- und Kognitionsleistungen sowie vor allem mit dem Spracherwerb verbunden. Entscheidend ist die gewonnene Fähigkeit zur Innen-/Außen-Gliederung der Welt, die Grenzbehauptung zwischen der Ich-Sphäre und dem Objekt-Universum. Sehr viele dieser das Subjekt konstituierenden Leistungen finden ihre archaische Herkunft im Mundraum. Darum sprechen wir von der „zweiten Geburt“.

Der Mundraum ist ein einzigartig polyfunktionales Organ-Ensemble des menschlichen Körpers. Seine Höhlung öffnet sich über Lippen und Mund in die Außenwelt und über den Schlund in die Innenwelt des Körpers. Dieser bi-direktionale Transitraum ist für unser Weltverhältnis basal: Sowohl Prozesse der Einkörperung und Verinnerlichung wie der Entäußerung und Verkörperung durch Mimik und Sprache werden hier grundgelegt. Der Mundraum bildet mithin die Kontaktgrenze von Körperinnenwelt und objekthafter Außenwelt.

Mund, Zunge und Zähne bilden zusammen ein abgestimmtes, über Jahrmillionen entwickeltes biomechanisches Ensemble. Sie besorgen das erste Kapitel der Nutrition, die in der Ausscheidung endet. Weltstoffe müssen durch den Mund ins Innere, damit wir leben können. Damit beginnt der auch gar nicht zu überschätzende Vorgang der Verinnerlichung, durch die das Fremde, sofern es ‚mundet‘, in Eigenes verwandelt und, sofern es fremd bleibt, wieder ausgeschieden wird. Der Mundraum ist der Zensor, der das Urteil darüber fällt, was man ‚bei sich behält‘ oder ‚ausstößt‘. In der physiologischen Nutrition beginnt die Politik der Assimilation und Dissimilation, der Inklusion und Exklusion.

Für den Säugling in seinem ganz auf die Oralität konzentrierten Lebenswillen ist der Mund das erste Welterschließungsorgan. Die Nahrung wie auch die Dinge werden im Mund getestet. Das kleine Kind folgt noch ganz dem archaischen Antrieb, alles in den Mund zu nehmen, um so die Dinge mit Mund und Hand zu erkunden. Alles will belutscht, geschmeckt, beleckt, besaugt werden – eine fast noch symbiotische Enklave. Übergangsobjekte nehmen, nach Donald Winnicott, eine Brückenfunktion für die Überschreitung der Symbiose ein. Der Mundraum ist nicht nur die Vorkammer der Verdauung, sondern auch der Versuchsraum des Schmeckens und Kostens, der Lustraum gastrosophischer und sexueller Genüsse. Ferner ist die Mundhöhle, zusammen mit dem Stimmapparat, der Produktionsraum einer eigenen akustischen Welt des Schmatzens, Malmens, Schnalzens, Stöhnens, Knirschens, Knurrens, Jauchzens, Schreiens usw. Diese expressiven Laute oder Lautfolgen sind überwiegend unwillkürlich, entweder beiher spielende Geräusche (das Schmatzen) oder starke Gefühlseruptionen, die überwältigend nicht nur von der Stimme, sondern vom ganzen Körper Besitz ergreifen (das Jauchzen, das Sich-Ausschütten vor Lachen).

Diese Gefühlslaute des Mundes sind vielen Menschen peinlich. Sie gelten, gerade wegen ihres ungezügelter Charakter, als Verstoß gegen die Etikette. Man hat seine stimmlichen Expressionen zu kultivieren und zu steuern. Hingegen dürfen Torschützen oder Medaillengewinner im Moment ihres Triumphes in aller Öffentlichkeit hemmungslos jauchzen (und machen damit dem Publikum Freude). Das wäre nach gelungenem Vortrag auf einer Tagung beim anschließenden Come-Together deplatziert. Hier werden die logosförmigen Sprechakte bevorzugt, die, auch wenn sie eine performative Qualität haben, doch stets die distanznehmende Vergegenständlichung von Affekten, Leibregungen oder Genüssen anzeigen. Man bemerkt an diesen Beispielen, dass in unserer Kultur im Allgemeinen solche Akte, die einem widerfahren und darum eher dem Passiven zuzuordnen sind, stärker reglementiert werden als etwa die stimmlich gemäßigte Rede, die von vornherein ein selbstbeherrschtes, seine Handlungen aktiv kontrollierendes Subjekt zu erkennen gibt. Im Grenzfall ist der Verzicht auf das Lautwerden der Stimme, also das Schließen des Mundes und das Schweigen der Rede, nicht etwa ein Ausdruck des Lassens (wie beim überwältigten Sprachlos-Werden), sondern die Signatur einer besonderen Selbstbeherrschung, die das lose Mundwerk zu beherrschen und die Rede zu zügeln vermag.

Damit haben wir die vielleicht großartigste Fähigkeit des Mundraums schon berührt, nämlich sein Vermögen, gegliederte und semantisch gehaltvolle Laute hervorzubringen, die von Partnern verstanden werden.³⁰ Mit

30 Vgl. hierzu Jürgen Trabant, „Von der Hand in den Mund? Über den Zusammenhang von oraler Artikulation und Gebärde“. Böhme/Slominski. *Das Orale* (wie Anm. 21). S. 33-42.

dieser kommunikationsbegründenden Leistung ist der Mundraum die Quelle eines evolutionsgeschichtlichen Sprungs (auch wenn er sich über Jahrhunderttausende hinzieht). Er bringt das Universum der menschlichen Sprache mitsamt ihrem medialen Träger, der Stimme, hervor. Damit zugleich wird die Welt der Musik eröffnet. Kein Zweifel: Der Mundraum, der zwischen Lebensvorgängen des Essens und Atmens und semantisch differenzierten Phonemen mühelos hin- und herwechselt, verrichtet eine unschätzbare Arbeit an der Kultivierung des Menschen. Ohne Weiteres bewältigt er so entgegengesetzte Modi wie die des Einverleibens und der extrovertierenden Verkörperung von Bedeutungen (allerdings verbietet die Etikette, mit vollem Mund zu reden). Im Kontakt des Mundes mit Fremdoobjekten bildet sich die Polarität von *abstoßend und anziehend*, von *lustvoll und eklig*, also die Grunddynamiken des ästhetischen Urteils – lange bevor das Menschenkind ‚urteilen‘ kann; es agiert mit dem Mund Quasi-Urteile. Der Mund gibt die Grundform aller Ästhetik, den guten Geschmack her und das basale Medium aller Kommunikation, die Stimme.

Diese evolutionäre Selbstkonstitution des Menschen steht seltsam im Schatten der Hand und des Hirns und erst recht des Geistes und der Seele.³¹ Dagegen zeigt sich, dass die somato-sensorischen Areale der kortikalen Repräsentation für die Hand und die Mundzone sich ungefähr entsprechen, während sie im Verhältnis zu den übrigen Körperteilen überproportional groß sind. Aristoteles hatte die Bedeutung der Hand für den Menschen und sein technisches Können herausgestrichen, wenn er schreibt: „...und die Hand scheint nicht ein Werkzeug zu sein, sondern mehrere: denn sie ist wie das Werkzeug für Werkzeuge“ (Aristoteles: *De partibus animalium* IV, 687 a 19ff.). Diese anthropologische Hochschätzung der Hand für die Selbstkonstitution des Menschen hat eine starke Tradition, während – im fiktiven Paragone der Organe – der weitaus komplexere Mundraum deutlich unterschätzt wurde. Dies liegt nicht zuletzt an der Bevorzugung des aktiven Handlungsmodus der Hand, während der Mund mit den drei unteren Sinnen viel stärker auch passive Momente beherbergt. Und selbst wenn der Mund als Produzent der Lautsprache agiert und in der Mund-Ohr-Koppelung den aktiven Part innehat, so wird dies von der Hand gekontert, welche die Sprache als Schrift und die Visualität als Bild erobert. Die Allianz von Schreib- und Malhand und Auge erfährt in unserer Kultur eine ungleich höhere Achtung als die von Mundwerk und Ohr (nur im Gesang ist dies anders). Es ist jedoch an der Zeit, die fundierende Bedeutung des oralen Ensembles in die historische

31 Thomas Metzinger zeigt indes, dass das Denken zum kleinsten Teil eine rational von Intentionen gesteuerte Aktivität ist, sondern eingebettet ist in unwillkürliche, unstrukturierte, gleichsam ‚rauschende‘ Abläufe des Gehirns. Thomas Metzinger. *Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik*. Berlin: Berlin Verlag, 2009.

Anthropologie aufzunehmen – ähnlich wie dies Didier Anzieu hinsichtlich des Haut-Ich getan hat.³²

Für den körperlichen wie kulturellen Erwerb der Aggression nehmen das Orale und besonders die Zähne eine Leitfunktion ein. Die diffus im Körper aufsteigenden, auf Abfuhr drängenden Aggressionsimpulse finden – vielleicht koevolutiv zum Zupacken der Hand – ein ursprüngliches Handlungsformat im Zuspinnen, Zubeißen, Zerkleinern, Zermalmern, Zerfetzen, kurz: im Anihilieren des Objekts. Der orale Aggressionsmodus hängt mit der Objektbeziehung in der Nahrungsaufnahme zusammen, bei der das lebenserhaltende Objekt vernichtet werden muss. Umgekehrt hat sich in die Imaginationsgeschichte der Menschheit eingegraben, dass man selbst zum Objekt der dentalen Zermahlung werden kann – und zwar nicht nur im Jahrhunderttausende langen Kampf mit den Großraubtieren, sondern auch in der innerartlichen Konkurrenz.

Es gehört zum latenten Wissen eines jeden von uns, dass unsere Zähne das Aggressivste und Kraftvollste an uns sind. Zwischen die Zähne eines anderen, sei's Mensch, Löwe oder Drache, zu geraten, ist die entsetzlichste Phantasie überhaupt. Sie zieht ihre Spur von den ältesten Monster-Legenden bis zu den Fantasy-Filmen oder zum Vampirismus. Der Konzentration der Gewalt in den Zähnen entspricht die abgründigste unserer Ängste, die Angst vorm Gefressenwerden. Der oral beseligende Strom der Milch ist das erste Nirwana, die oralsadistische Zermahlung ist die erste Hölle. So hat die Psychoanalyse, namentlich Melanie Klein³³, gezeigt, dass schon der Säugling von einer quälend hilflosen Wut erfüllt sein kann; er möchte unbewusst den Körper der Mutter zermalmern und zerfetzen. Gut ist es, wenn die Mutter diese Gefühle aufnehmen und ‚entgiften‘ kann, wie Wilfred R. Bion³⁴ sagt. Sind beide in einem positiv empathischen Gleichgewicht, etwa nach lustvoller Stillung, teilen sie den Ausdruck beseligter Ruhe. Beide aber, destruktive Wut wie satte Seligkeit, entstammen dem Mund. Sind die Zähne erst einmal durchgebrochen, ist die Erfahrung nicht mehr fern, dass hier dem werdenden Menschen eine gewaltige Waffe zuwächst. Der Oralsadismus, bei dem Zähne und Aggression legiert werden, ist stammesgeschichtlich wie psychogenetisch ein Erbe, dass im Interesse des Zusammenlebens, also der Kultur, kanalisiert, sublimiert, gezähmt, beherrscht werden muss.

32 Didier Anzieu. *Das Haut-Ich*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991 (frz. zuerst 1985).

33 Melanie Klein. *Die Psychoanalyse des Kindes*. 2. Aufl. München: Kindler, 1979 (zuerst englisch 1932).

34 Wilfred R. Bion. *Transformationen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997. Ders.: *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992.

Nach Elias Canetti (in „Masse und Macht“, 1966)³⁵ kommt dem bezahnten Mund sowie seinen Praktiken eine weite kulturgeschichtliche Dimension zu, die bis in die Ur- und Frühgeschichte zurückreicht. Canetti bringt über die Physiologie der Zähne hinaus jene historischen Semantiken zur Geltung, welche sich vom Mythos bis zu den Redewendungen der Sprache um das Zahnwerk entwickelt haben. Wir dürfen trotz der Verwissenschaftlichung des Dentalen davon ausgehen, dass auch heute noch die Zähne für das kulturelle Selbstverhältnis des Menschen konstitutiv sind. In signifikanter Weise bestimmen die Zähne die aggressiven Dynamiken und die seriellen Ordnungen der Macht mit. Zähne sind niemals nur Zähne, sondern stellen komplexe kulturelle und psychologische Figurationen dar. Und der Mundraum ist nicht nur Quelle von Zeichen, den phonetischen Lauten und physiognomischen Ausdrücken, sondern er ist selbst in der langen Geschichte der Hominisation und der Kulturgeschichte zu einem semiotisierten Raum geworden, der voller unsichtbarer Codes und empfindlicher Bedeutungen steckt, die sich in ihm inkarniert haben.

5. Mundhöhlen-Poetik, systematisch

Man darf also sagen, dass im Mundraum das Subjekt geboren wird. Sieht man näher zu, so wird diese These auch von Psychoanalytikern wie Linguisten nahegelegt. Gewiss gibt es seit der Antike bis heute eine Anthropologie, die aus dem „aufrechten Gang“³⁶ hergeleitet wird. Sie ist, ebenso wie die These vom Haut-Ich, immerhin eine Gegenposition zu jenen Ansätzen, die alles, was wir sind und können, als Projektionen und Objektivierungen des Gehirns darstellen. Beides ist nicht neu. Es geht mir auch nicht darum, mit der Theorie des Oralen eine Drehung mehr im Paragone um die Königsposition der Organe einzuleiten. Aber es geht schon darum, die im Körper selbstgefühl stets präsente Mundhöhle mit ihrer strukturellen und funktionalen Einzigkeit in den anthropologischen Diskurs zu *integrieren*. Die orale, geschmackliche wie taktile Selbstwahrnehmung, die elementare Disjunktion von Innen und Außen, die primäre Rhythmisierung der Triebwelt in Hunger und Sättigung, die orale Libido und die dentale Aggression sowie schließlich die Sprachbildung, durch die allererst semiotische Vergegenständlichung und kommunikative Teilhabe möglich werden – sie alle haben eine absolut erstrangige Bedeutung für die Ontogenese des Individuums und die historische Ausdifferenzierung der Gattung Mensch. Der Mund wird dabei als

35 Elias Canetti. *Masse und Macht*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1966 (das Kapitel „Die Eingeweide der Macht“).

36 Kurt Bayertz. *Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens*. München: C.H. Beck, 2012. Der Mundraum kommt hier nicht vor.

einzigartiger Schwellenraum von Außen und Innen, als Ein- und Ausgangsraum, als Transit vielfältigen, materialen, phonetischen und symbolischen Verkehrs erkennbar. Man muss weiter gehen: Der kultivierte Mensch ist fundiert in uralten physiologischen Evolutionen des Mundraums, in einer Zeitentiefe, die von fast allen Wissenschaften als das ‚primitive Zeitalter‘ angesehen wird. – Zum Abschluss fasse ich die Ergebnisse in einem Strukturgitter zusammen, das die Systematik anzeigt, in der sich eine historisch-anthropologische Mundforschung einfügen könnte.

Analyseebenen des Oralen I

Systemebene	Metabolismus I	Metabolismus II
Funktionsebene	Atmung	Nutrition/ Gustus/ Gastrosophie
Aktivitäten/ Sensorien	atmen, hecheln, schnaufen, schnauben, keuchen, hyper- ventilieren, therapeutisches Atmen...	riechen, schmecken, ein- speicheln, kauen, zermal- men, schlucken, würgen, übergeben...
Praxistypen	Kulturen/ Therapien des Atmens	Ernährungsstile, Esskultu- ren, Etiketten
Affekttypen	Engung/Weitung Rhythmus Angst/Befreiung	appetitive Begleitaffekte zwischen Genuss und Ekel: freuen, gieren, ekeln, abwehren, (sich) unterhal- ten, sich enthalten...
Scheitern und Störungen/ Krankheiten	Ersticken Apnoe, Tabakkonsum, Atemwegserkrankungen	Verhungern Anorexie, Bulimie
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Innen-Außen-Rhythmus	a. Von Außen nach Innen b. Attraktion vs. Repulsion
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Mund-Nasen-Raum, Lun- gen/ Zwerchfell/ Bauchraum	Gustus – Tactus – Olfac- tus. Nase, Zähne, Zunge, Schlund, Magen, Darm

Analyseebenen des Oralen II		
Systemebene	Kommunikation I	Kommunikation II
Funktionsebene	Semiotik I: Sprache	Semiotik II: Mimik, Gestik, Physiognomik, Pathognomik
Aktivitäten/ Sensorien	sprechen, schreien, tönen, singen, flüstern, stottern, tuscheln, ...	grimassieren, fletschen, stöhnen, lächeln, zannen, jauchzen, brüllen, knirschen, ...
Praxistypen	Sprach-/ Sprechkulturen, performative Sprechakte	Histrionische Dimension: Expressionen Verkörperungen Performativität
Affekttypen	Freude vs. Frustration, sich vertraut vs. sich fremd fühlen, verbunden vs. isoliert	Wut, Schrecken, Angst, Strenge, Sympathie, Sehnsucht, Hingabe, Freude, Verführung, ...
Scheitern und Störungen/ Krankheiten	nicht verstehen, nicht sagen können, schweigen Stottern, Aphasie, Autismus, kommunikative Störungen	Ausdrucksleere, Starre, Maskenhaftigkeit ,Unlesbarkeit', mimisches ,Rauschen'
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Von Innen nach Außen [korrespondierend: Rezeption durch Ohr]	Von Innen nach Außen [korrespondierend: Rezeption durch Auge]
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Zunge, Zähne, Lippen, Mundraum, Stimmapparat, Atmungsorgane	Zunge, Zähne, Lippen, Gesicht, Hände, Leib

Analyseebenen des Oralen III		
Systemebene	Triebdynamik I	Triebdynamik II
Funktionsebene	Orale Libido/ orale Lüste	Orale Aggressivität – Traumatisierung
Aktivitäten/ Sensorien	lutschen, saugen, küssen, schmecken, züngeln, ...	mit den Zähnen packen, zubeißen, zermahlen, ver- schlingen, vernichten, (zer) knirschen
Praxistypen	Objektbesetzung nach dem Typus ANLEHNUNG und VERSCHMELZUNG: ohne Reziprozität; nar- zisstische Beziehungen; Subjekt-Objekt-Diffusion: Immersion, Entgrenzung, Fetischismus: Ich bin klein, aber ein Teil von Dir	Objektbemächtigung nach den Typen der MACHT: ohne Reziprozität, dest- ruktive Beziehungen; Sub- jekt-Objekt-Vernichtung: Vampirismus, Zerstücke- lung, Folter; Ich bin groß und Du bist ein Teil von mir
Affekttypen	Sehnsucht nach Verschmel- zung mit Objekt: ozeanische Gefühle, flow-Erlebnisse, Paradies, Grandiosität, All- Einheit, ...	Begehren nach Ernied- rigung des Objekts: Verachtung, Terror, Hass, Schmerz, Triumph, Qual, ... → Sadismus, S/M-Konstellationen.
Scheitern Störungen/ Krankheiten	Größen-Ich, Narzisstischer Mangel, Regression, Uner- reichbarkeit, Verlassenheit. Narzisstische Neurose	Ohnmacht, ‚Leere‘, Ein- samkeit, Bruxismus, Per- versionen, Anankasmus, Persekutive Paranoia
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Von Innen nach Außen + von Außen nach Innen. Projektive Identifikation	Von Innen nach Außen + von Außen nach Innen. Projektive Identifikation
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Beteiligung weiterer ‚Leibin- seln‘, bes. Hände und Haut	Evtl. muskulärer Apparat, Hände

Die Mundhöhle initialisiert drei fundamentale Achsen der Reproduktion: den Metabolismus in den zwei Modi von Atmen und Essen/Trinken; die Kommunikation auf lautsprachlicher und averbal-fazialer Ebene; die Triebdynamik in begehrender und aggressiver Ausrichtung. Letztere Ebene ist für die ersten beiden grundlegend: Ohne oralen *drive* keine den Stoffwechsel einleitenden Akte und keine Motive zu interaktiver Verständigung, die auf sprachlicher und mimischer Artikulation beruht. ‚Trieb‘ ist hier weit gefasst:

von instinktiven Antrieben und Reflexen (was Freud primäre ‚Bedürfnisse‘ nennt) über psychosomatische Triebe (Begehren, Libido) bis zu kulturell ausdifferenzierten Motiven, Strebungen, Sehnsüchten, Intentionen, Wille. Der zwingende Charakter biologischer Programmierung nimmt auf diesen drei Stufen ab, was der kulturgeprägten Sozialisation überhaupt erst Chancen für Eingriffe und sekundäre Prägungen einräumt. Umgekehrt kommen Aktivitäten, die nur und allein von Instinkt und biologischem Bedürfnis beherrscht sind, nur noch in extremen Randlagen von physischer Not, totaler Entsublimierung und Regression vor. Die drei Grundformen der Triebdynamik sind hinsichtlich der hierbei typischen Verflechtungen von sozio-biologischen und kulturellen Prägungen in jedem Einzelfall von Verhalten sorgfältig zu analysieren.

Diese Verflechtung von biologischer Determination und kultureller Offenheit entspricht den von Helmuth Plessner beschriebenen drei, durchaus paradoxen Strukturmerkmalen des Menschen: exzentrische Positionalität, vermittelte Unmittelbarkeit, natürliche Künstlichkeit.³⁷ Sie finden sich auf allen drei Systemebenen und den sechs Funktionsebenen des Oralen – der Triebdynamik, dem Metabolismus und der Kommunikation – wieder.

Ein entscheidendes Strukturmerkmal von oralen Aktivitäten sind die räumlichen Direktionen. Sie ordnen die exteriorisierenden und interiorisierenden Aktivitäten. Die Bi-Direktionalität ist im Vergleich zu Augen, Ohr und Haut etwas Eigentümliches und hat zur Folge, dass nur die oralen Aktivitäten sowohl aktive wie passive Momente, sowohl verinnerlichende wie entäußernden Handlungsformen aufweisen.³⁸ Doch auch diese polare Skalierung von Mundraum-Aktivitäten ist hinsichtlich der wechselseitigen Durchdringung von biologischen und kulturellen Prägungen in jedem Einzelfall sorgfältig zu analysieren. In jedem Fall ist die Organisation von Aktions-Typen nach den beiden Grundrichtungen der Interiorisierung und Exteriorisierung fundamental für jede Theorie der Kultur.

Ferner sollen die Diagramme deutlich machen, dass den mannigfaltigen motorischen Aktivitätsformen des Oralen unausweichlich eine Ebene begleitender sensorischer Reizungen und Gefühle entspricht. Ja, man könnte sagen, dass aus den lebensgeschichtlich frühesten oralen Aktivierungen überhaupt erst der *mundus sensibilis* und der *mundus affectationis* sich aufzubauen

37 Helmuth Plessner. *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. 3. Aufl. Berlin u. New York: de Gruyter. 1975.

38 Bidirektionale Fähigkeiten weist allerdings, neben der Vagina, die darum immer auch etwas Orales hat, auch der Hautsinn aus, insofern jede Objekt-Wahrnehmung auch eine Selbst-Wahrnehmung auslöst. Die Porosität der Haut kennt Bewegungen nach außen, etwa im Schwitzen, wie nach innen (z.B. Wärmeleitung). Vgl. Claudia Benthien. *Haut: Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999.

beginnen, also die sensitive und die gefühlsmäßige Welt. Des Weiteren schließen sich an die oralen Aktivitäten ganze kulturelle Universen an, etwa die bedeutsame und überall regional ausdifferenzierte Ess-Kultur, das reiche Feld der Sprachen und der Kommunikationsstile, die kulturell wie lebensgeschichtlich eigentümlich ausgeprägten Formen der oral libidinösen und oral aggressiven Antriebe.

Nahezu alle oralen Aktivitäten weisen aufgrund ihrer bipolaren Organisation eine Mittelzone auf, die man die Normalform nennen darf, die von einer mehr oder weniger großen Zahl von alltäglichen bis pathologischen Störungen bzw. Krankheiten gerahmt werden.

Ganz besonders wichtig, aber in einem Diagramm schwer zu fassen sind die Objektbeziehungsformen, die von den beiden Achsen der oralen Triebdynamik gebildet werden. Problematisch ist das Diagramm deswegen, weil die kulturelle Vielfalt von oral fundierten Beziehungen, die wir zu Objekten aufnehmen und unterhalten, nicht schematisch zu fassen ist. Die triebdynamische Doppelmatrix ist deswegen so wichtig, weil sie – nach dem Gesetz der Erhaltung psychischer Energien wie auch ihrer lebenslangen und kulturgeschichtlich unabschließbaren Transformation – eine enorme generative Kraft auf individueller wie kultureller Ebene hat. Diese Ausdifferenzierungen reichen von individuellen Dispositionen (z.B. orale Abhängigkeiten, die zu Ess-Störungen führen; sadomasochistische Dynamiken, Volkskrankheit Zähneknirschen) bis zu kulturellen Übersetzungen (z.B. die Konjunktur des Vampirismus) und politischen Figurationen (projektive Identifikationen im Führer-Staat, paranoide Abwehrdynamiken oder Vernichtungswünsche). Hier sind noch viele historische Untersuchungen in interdisziplinärer Ausrichtung nötig, um die vorgestellten Diagramme mit Leben zu füllen und gegebenenfalls weiterzuentwickeln. In jedem Fall belehrt der Mundraum darüber, dass die für die Anthropologie grundlegende Doppelmatrix ihre erste Formatierung durch die aktiven und passiven, motorischen und sensorischen Aktivitäten des Mundes erfährt. „Der Urgrund aber ist das Wasser“, meinte Thales. Der Urgrund unserer physischen und sozialen Existenz aber ist der Mundraum. Wenn in dieser Weise von Anthropologie gesprochen wird, so ist damit sowohl eine strukturelle (in Teilen überhistorische) wie auch eine historische Anthropologie gemeint. Sie ist gewiss nicht durch die multiplen Aktivitäten des Mundraums erschöpft. So werden z.B. die Richtungsräumlichkeit (z.B. oben/unten; rechts/links; vorne/hinten) und damit auch die kinetische Erschließung des Raums (durch den aufrechten Gang) durch andere Unterscheidungen und Leistungen gebildet als diejenigen des Mundraums. Menschenbildung kann nicht auf einen mythischen oder historischen Ursprung, aber auch nicht auf eine privilegierte Körperzone oder Leistung reduziert werden, sondern es handelt sich um einen komplexen Multi-Level-Selektionsprozess, der ebenso biologisch programmiert wie kulturgeschichtlich transformiert wird. Allerdings aber werden bestimmte

Differenzierungen wie z.B. die von Innen und Außen, von Aktiv und Passiv, von Angenehm und Widrig, von Libido und Aggression zuerst ‚im‘ Munde gelernt. Diese oralen Matrixen prägen sich dann späteren Entwicklungsstufen auf, ohne die Offenheit der Bildungsprozesse und die Ausdifferenzierung der uns charakterisierenden Leistungs-, Empfindungs- und Erkenntnisniveaus zu determinieren.

Fast am Ende des Romans von Michel Mettler sagt der Therapeut Dr. Berg, der unterdessen über Anton ein Buch schreibt: „Wir können ja keine Expedition in vergangene Zeiten schicken. Wir müssen mit dem vorliebnehmen, was uns geblieben ist: Ihr Mund.“ (Mettler 324)